

arme Frauen sich zu Hause fühlen dürfen, wird wie von selbst, ohne weitere Umstände, die Not, den Kampf und die Hoffnung der Armen in die Mitte ihres Interesses rücken. Sie wird ein lebendiger Protest gegen ungerechte Geschlechts- und

Eigentumsverhältnisse und wird nicht zögern, daraus auch die politischen Konsequenzen zu ziehen. Denn die Gerechtigkeit wird, genauso sehr wie es die Armut heute ist, eine Frage der Verhältnisse sein.

¹ Elsje Scheen, *De kloof tussen dubbeltjes en kwartjes: Opzij* (Dezember 1986).

² «Hoor nou maar eens wat ik zeg.» Het verhaal van een ontmoeting geschreven door vrouwen in de bijstand en vrouwen in de kerk (Den Haag 1984) 15.

³ A. van de Bosch-Höweler u. a., *Armoede ist niet terug: Ze is nooit weg geweest* (Den Haag 1987).

⁴ Hilde Burger, *Zullen wij de armen altijd bij ons hebben?: Hervormd Nederland* (4 April 1987).

⁵ Joseph Wresinski, *De armen zijn de kerk* (Antwerpen/Breda 1984), urspr.: *Les pauvres sont l'Eglise* (Paris 1983).

⁶ Ich möchte hier Nel de Nooy und Prof. Dr. Catharina Halkes danken für die Unterlagen, die sie mir überließen, und für ihre Unterstützung beim Schreiben dieses Aufsatzes.

Aus dem Niederländischen übersetzt von Dr. Karel Hermans

ANNELIES VAN HEIJST

Studierte Moraltheologie und Feministische Theologie an der Katholischen Universität Nijmegen. Ist – als Nichtordensfrau – als Studiensekretärin bei den Arbeitsgemeinschaften der Laienorden in den Niederlanden tätig. Veröffentlichungen: *Zusters vrouwen van de Wereld. Aktieve religieuzen en haar emancipatie* (1985); ferner eine Anzahl feministisch-theologischer Studien über unterschiedliche Themen: *Marxismus, Seelsorge, Spiritualität, sexuelle Gewalt und das (Un)Vermögen zu vergeben. Ist Verantwortliche Redakteurin von «Vrouwen doen het Woord», einer Vierteljahresschrift für Frauen im Kirchendienst; ebenfalls Redaktionsmitglied von MARA, Zeitschrift für Feminismus und Theologie. Anschrift: v. Slichtenhorststraat 8 NL-6524 JN Nijmegen, Niederlande.*

Mabel Sardón Filippini

Die Situation der Hausangestellten in Lateinamerika

Die Situation, unter der die Frau zu leiden hat, tritt am deutlichsten auf dem Gebiet der Arbeit zutage. Obgleich es diese Diskriminierung in allen Bereichen der Frauenbeschäftigung gibt, in der Industrie, im Handel, im Unterrichtswesen, in der Verwaltung usw., ist sie doch noch weit größer in dem Sektor, der den häuslichen Dienst umfaßt und in Lateinamerika einen hohen Prozentsatz der weiblichen Erwerbstätigkeit ausmacht (etwa 30%). Eine Erscheinung der letzten Zeit ist das Absinken der Beschäftigungsrate der Landarbeiterinnen und der Anstieg der Beschäftigungsrate der Hausangestellten.

In Argentinien zum Beispiel gab es in den letzten zehn Jahren einen Anstieg der Beteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt von 7%, aber bei

einer Gesamtzahl von 3 Millionen erwerbstätigen Frauen beschäftigt der häusliche Dienst 600.000 Frauen gegenüber der Industrie mit 450.000¹.

Eine Reihe von Fragen drängt sich auf: Wer ist die Hausangestellte? Woher kommt sie? Welchen Beitrag leistet sie für die Volkswirtschaft? Wie vergütet die Gesellschaft ihre Arbeit? Wie lange dauert ihre Berufstätigkeit? Welches Bildungsniveau besitzt sie? Wie lebt sie?

Im allgemeinen ist ihre Lage von starker Marginalisierung und großer Armut geprägt, denn sie wird von der sozialen, ökonomischen und rassischen Diskriminierung, der die Frauen aus den einfachen Volksschichten ausgesetzt sind, noch härter getroffen. Bei der Durchsicht der uns bekannten Lebensgeschichten fanden wir einen Abschnitt, der uns helfen kann, die Situation besser zu verstehen.

«Als die junge Landarbeiterin Lucita, die vor kurzem auf der Suche nach Arbeit und der Möglichkeit, etwas zu lernen, in die Stadt gekommen war, mit der Anwältin Alcira sprach, die für ihre Kinder ein Kindermädchen brauchte, wurde sie einem umfassenden Verhör über ihre Gewohnheiten, ihre Familie, ihren Geburtsort, ihre Freunde unterzogen. Es sah so aus, als

würde sie die Arbeit bekommen: Lucita war sauber, gesund, konnte lesen und schreiben und sah gut aus. Im übrigen hatte sie praktisch ihre sechs jüngeren Geschwister aufgezogen. Da war jedoch ein Detail, das alles zunichte machte: Lucita wollte in die Abendschule gehen, um sich weiterzubilden, und da sagte Alcira zu ihr: «Dann kann ich dich nicht einstellen. Ich brauche jemanden, der die ganze Zeit über für meine Kinder verfügbar ist.»

Diese Forderung totaler Arbeitsbereitschaft ist im allgemeinen eines der Kennzeichen des häuslichen Dienstes «con cama» («mit Bett»), wie man in einigen Ländern Lateinamerikas sagt, und das bedeutet, daß man in dem Haus lebt, in dem man arbeitet, und kaum die Möglichkeit hat, etwas anderes zu tun als die ermüdende Lohnarbeit.

Die meisten Hausangestellten sind Landarbeiterinnen oder Frauen aus kleinen Bauerndörfern, die auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen in die Stadt abgewandert sind. Manchmal ziehen sie allein weg, manchmal mit ihren Eltern, mit älteren Geschwistern oder mit dem Ehemann. Viele haben schon im jungen Alter von neun oder zehn Jahren außer Haus zu arbeiten begonnen, wenn die Familie ihnen selbst das bißchen Nahrung, das sie bekamen, nicht weiter geben konnte und ihnen bei einer anderen Familie im Ort «eine Stellung besorgte», wo sie sich um die kleinen Kinder zu kümmern und kleinere Arbeiten zu verrichten hatten. Mit der Zeit lernt das Mädchen waschen, bügeln und kochen und Böden, Wände, Fenster, Teppiche zu reinigen, fast immer, ohne elektrische Hausgeräte zu benutzen, allein mit der Kraft ihrer Arme. Wenn die «patrones» gut sind, schicken sie sie zur Schule, aber nur selten beendet sie die Hauptschule.

Als junges Mädchen wird sie einen Freund finden, mit ihm ihre ersten Kinder haben, und dann wandert sie vielleicht in eine größere Stadt oder in die Hauptstadt des Landes aus.

Aus der Sicht der Frau aus dem einfachen Volk, sei es auf dem Land oder in der Stadt, gilt die Arbeitswelt «außer Haus» nach wie vor als die Domäne der Männer, und sie betrachtet Haus und Familie als ihren eigenen Bereich. «Draußen» zu arbeiten ist ein Ergebnis der Notwendigkeit; sie kann die beiden Bereiche nicht miteinander in Einklang bringen, und sobald es ihr möglich ist, verläßt sie das «Draußen» und kehrt nach Hause zurück. Warum will diese vom Land oder der Kleinstadt in die Stadt emigrierte Frau lieber

als Hausangestellte arbeiten? Weil man bei dieser Art von Arbeit fast keine Ausbildung und auch keine vorherige Arbeitserfahrung braucht.

Wenn sie ledig ist wie Lucita, wird sie es vorziehen, «con cama adentro» zu arbeiten, das heißt, im Haus der «patrones» zu wohnen, denn so löst sie ihr Wohnungsproblem und braucht keine Miete und keine Kosten für den Unterhalt zu zahlen. Wenn sie Glück hat, kann sie einen Beruf erlernen: Friseurin, Schneiderin, und dann wird sie einmal kein «Dienstmädchen» mehr sein, sondern in einen anderen Sektor der Dienstleistung eintreten, der, obwohl ebenfalls inoffiziell, ihr größere Freiheit und höhere Einkünfte gewähren wird.

Wenn sie bereits einen Mann und ein paar Kinder hat, arbeitet die abgewanderte Frau lieber «stundenweise», das bedeutet eine geringere Arbeitszeit und erlaubt es ihr, der Arbeit fernzubleiben, wenn die Kinder krank sind oder wenn es irgendein familiäres Problem gibt, das zu lösen immer ihre Aufgabe ist. An manchen Orten kommt es häufig vor, daß neu in der Stadt angekommene Landfrauen sich auf denselben Märkten, auf denen andere Campesinos ihre Erzeugnisse verkaufen, als «Bedienstete» anbieten.

Welchen Schutz bietet die Gesellschaft der Hausangestellten? Im allgemeinen sehr geringen. Ihr Lohn ist sehr niedrig, und selbst in den Ländern, in denen es Gesetze und Gewerkschaften gibt, die sie theoretisch unterstützen, umgehen die «patrones» oft die Einhaltung der gesetzlichen Vorschriften, und die Angestellte erhebt aus Furcht, die Arbeit zu verlieren, keinen Einspruch. So erhält sie weder den Mindestlohn, der in fast allen lateinamerikanischen Ländern von der Regierung festgelegt worden ist, noch kommt sie in den Genuß von sozialen Leistungen wie Alterspension oder -rente, bezahltem Urlaub, Krankenversicherung, Mutterschaftsurlaub usw. Ihre berufliche Tätigkeit dauert bis zum Alter von fünfzig oder sechzig Jahren; wenn sie keine Rente bekommt, ist es dann sehr spät für eine weitere Arbeit. Krankheit, Mangelernährung, Alter sind entscheidende Hindernisse bei der Suche nach einer Anstellung. Was die tägliche Arbeitszeit betrifft, so ist es üblich, daß die Angestellte «con cama», das heißt, die Frau, die in dem Haus schläft, in dem sie arbeitet, einen Arbeitstag von zehn bis zwölf Stunden hat, wobei man ihr einen Tag und einen Nachmittag «Ausgang» gibt.

Selbst wenn sie nicht körperlich oder verbal mißhandelt, sexuell mißbraucht wird o. ä. – was auch oft vorkommt –, sind doch die subtilen Demütigungen, die Diskriminierung, die Isolierung und die Ablehnung ihres Gefühlslebens immer spürbar. Es gibt ungeschriebene Gesetze, denen sie unterworfen ist: Sie darf sich nicht weiterbilden, keine Kinder haben, sie soll immer gut gelaunt sein, und wenn sie Kinder und einen Mann hat, soll sie sich nicht um sie kümmern...

Im Hinblick auf die Schulbildung stellen neuere Untersuchungen fest, daß fast die Hälfte der Hausangestellten nicht die Hauptschule beendet hat². Im mittelamerikanischen Panama zeigen die Statistiken, daß 30,2% der weiblichen Arbeitskräfte Hausangestellte sind. Auch hier ist das Bildungsniveau sehr niedrig, und man hat festgestellt, daß viele dieser Angestellten im Alter von zwölf bis dreizehn Jahren ihre berufliche Laufbahn begonnen haben. Die Forscherin Carmen Antony erklärt: «In den letzten fünf Jahren sind 86.000 Personen nach Panama-Stadt gekommen: 7 von 10 waren Frauen, ihr durchschnittliches Alter betrug 20,5 Jahre. Sie suchen die Metropole auf, um ihr trauriges Leben ohne Zukunft zum Besseren zu wenden. Was sie in den Großstädten finden, ist jedoch etwas anderes: hohe Arbeitslosenraten, dicht zusammengedrückte Menschenmassen, Gewalt..., miserable Unterkünfte, Promiskuität...»³

Im allgemeinen ist der Prozentsatz der Analphabeten bei den im Haushalt angestellten Frauen höher sowohl im Vergleich mit den anderen erwerbstätigen Frauen als auch im Vergleich mit den Männern derselben Gesellschaftsklasse. Im Norden Argentiniens zum Beispiel sind 70% der Frauen Analphabeten. Dies hat einen direkten Einfluß auf ihre berufliche Qualifikation. Es erzeugt eine Minderwertigkeit, die sie als eine weitere Form der Diskriminierung erfahren.

Der Beitrag des häuslichen Dienstes zur Volkswirtschaft wird hauptsächlich an der Beteiligung der Arbeiterinnen am Arbeitsmarkt gemessen. Ihre Einbeziehung unter der Rubrik der minderqualifizierten Arbeitskräfte führt dazu, daß ihr qualitatives Gewicht beschränkt ist, und aufgrund der Tatsache, daß der Lohn, den sie erhalten, gering ist und in den Einkommenssteuererklärungen der «patrones» selten nachprüfbar ist, ist auch der ökonomische Wert gering.

Gegen die Gewerkschaften, die die Hausangestellten zusammenfassen, besteht sowohl auf sei-

ten der Frauen selbst als auch auf Seiten der «patrones» und anderer, gewerkschaftlicher Strukturen Widerstand.

Die Zeitschrift *La Tribuna*⁴ berichtet, daß es gegenwärtig Bemühungen gibt, eine «Lateinamerikanische Organisation von Arbeiterinnen im häuslichen Dienst» zu gründen. Diese Idee kam 1983 auf, als in Mexiko Gewerkschaftsführer dieses Sektors und Sozialforscherinnen und Vertreterinnen mexikanischer Arbeiterinnen zusammentrafen. Noch hat man das Ziel nicht erreicht, aber man hat schon erkannt, daß der Kampf schwierig ist: In Lateinamerika haben nur Chile und Argentinien anerkannte Gewerkschaften, und dies mit geringer Beteiligung der Arbeiterinnen. In weiteren Ländern, in Kolumbien, Peru und Mexiko, sind in den letzten Jahren Organisationen von Hausangestellten entstanden.

Welche Ursachen gibt es für die Disqualifikation der Arbeit, das geringe qualitative Gewicht des häuslichen Dienstes für die Volkswirtschaft und die geringe Mitarbeit der Arbeiterinnen in den für sie zuständigen Gewerkschaften? Möglicherweise hängt diese schwache Teilhabe der Hausangestellten mit der Unsichtbarkeit der Hausarbeit im allgemeinen zusammen, ob sie nun von der «Hausfrau» oder von der Angestellten berichtet wird.

Der häusliche Dienst gilt in der Gesellschaft nicht als Arbeit, obgleich ihn Frauen verrichten, die entlohnt und in der Theorie durch einige Gesetze und Verordnungen geschützt werden.

Die in den letzten Jahren in Lateinamerika zu verzeichnende Zunahme der Hausangestelltentätigkeit bedeutet für die arme Frau keinen gesellschaftlichen Fortschritt, sondern ist die Ausdehnung ihrer Arbeit in ihrem eigenen Haushalt, den sie verläßt, um schlecht zu verdienen, aber damit den Verlust des Lohnes ihres arbeitslosen Ehemannes oder Vaters auszugleichen. Oder aber sie benutzt diesen Verdienst, um ihre kleinen Kinder zu unterhalten, wenn es sich um eine Familie handelt, in der die Frau die einzige Stütze ist.

Auch wenn in ganz Lateinamerika die meisten erwerbstätigen Frauen den «doppelten Arbeitstag» haben, verlängert sich bei den Hausangestellten «con cama» die einfache Tagesarbeitszeit um viel mehr Stunden, als es legal wäre. Bei den Hausangestellten, die täglich ihr Haus verlassen, um in dem anderer Leute zu arbeiten, ist die Situation dramatisch: Sie wohnen in Armenvierteln, in denen erbärmliche sanitäre Bedingungen

herrschen; es gibt keine Wasserversorgung, keine Müllabfuhr, keine Kanalisation, und die Straßen sind der bloße Erdboden. Folglich müssen sie, nach Hause zurückgekehrt, sich beispielsweise darum kümmern, an den öffentlichen Wasserstellen Wasser zu holen – wenn die Kinder dies in ihrer Abwesenheit nicht schon getan haben –, abgesehen von der Hausarbeit, die in einer von größtem Mangel bestimmten Umgebung verrichtet wird.

Diese Frauen haben keine freie Zeit, und ihr ganzes Leben ist um die beiden Pole Arbeit und Zuhause herum organisiert; dies bedeutet eine entscheidende soziale Isolierung mit der sich daraus ergebenden geringen Mitwirkung in Organisationen des Wohnviertels, gewerkschaftlichen und politischen Vereinigungen usw. Da sie im übrigen oft ihre kleinen Kinder allein lassen müssen, um arbeiten zu gehen, treten bei den Kindern Reaktionen der Isolierung oder Aggressivität auf, mit denen die Frauen nicht umzugehen

wissen. Dies führt schließlich zu Situationen, die von Vernachlässigung und Gewalt geprägt sind. Was ihre Männer anbelangt, sind die Verbindungen im allgemeinen instabil, denn die Armut wird zu einem Grund, die Partnerin zu verlassen. So haben die Hausangestellten, abgesehen davon, daß sie in einem als minderwertig geltenden Arbeitsbereich tätig sind, gesellschaftlich ignoriert werden und unter sehr ärmlichen Bedingungen leben, auch im persönlichen Bereich ein sehr hartes Leben zu meistern.

Zusammenfassend können wir sagen, daß die Hausangestellte eine Frau ist, die unter einer dreifachen Diskriminierung und Unterdrückung leidet: weil sie arm ist, des Lesens und Schreibens unkundig ist oder nur geringe Schulbildung hat und weil sie einer Rasse, Nationalität oder Kultur angehört, die nicht die herrschende ist, wie es bei den Frauen der Fall ist, die aus Grenzgebieten und ländlichen Regionen zugewandert sind.

¹ Leonor Harispe, *La mujer y los sindicatos*: Colección Ensayos No. 2, Comisión Permanente en Defensa de la Educación (Buenos Aires, März 1987).

² Graciela Riquelme, *La situación laboral de la mujer en la Argentina: participación en economía, educación y formación profesional* (Ponencia presentada al Seminario para Mujeres Sindicalistas, Senado de la Nación, Buenos Aires, März 1987).

³ Carmen Antony, *La situación de la empleada doméstica en Panamá: MUJER ILET*, Unidad de Comunicación Alternativa de la Mujer No. 56 (Santiago de Chile, März 1986).

⁴ La Tribuna. Boletín Informativo No. 29: Centro de la Tribuna Internacional de la Mujer (New York, 1986).

Aus dem Spanischen übers. von Victoria M. Drasen-Segbers

MABEL SARDÓN-FILIPPINI

1928 in Buenos Aires, Argentinien, geboren. Verheiratet, fünf Söhne, eine Enkelin. Studierte zunächst Wirtschaftswis-

senschaften, brach dieses Studium aber ab, um an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Theologie zu studieren (Abschluß mit dem Baccalaureat in Theologie 1966). Studierte danach Soziologie an der Katholischen Universität El Salvador (Abschluß mit dem Lizentiat 1976). Arbeitete in den fünfziger Jahren und bis Mitte der Sechziger Jahre in Verlagsunternehmen. Dann trat sie in die Evangelisch-Theologische Fakultät ein und arbeitete danach am Instituto Superior Evangélico de Estudios Teológicos und in der Asociación de Seminarios sowie bei verschiedenen Projekten der Stadtmision, wobei sie nacheinander verschiedene administrative und akademische Funktionen wahrnahm. Sie verfaßte verschiedene Stellungnahmen und Artikel, u. a.: *Una experiencia de trabajo con mujeres de sectores populares* (Montevideo 1986); *Mujer y trabajo*. Encuentro Latinoamericano de Teología de la Mujer (Buenos Aires 1985). Anschrift: Centro de Estudios Cristianos, Paraná 489, Piso 2, Oficina 9, 1017 Buenos Aires, Argentinien.